

## Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 19.

Freitag, den 10. März 1815.

---

### Züge aus dem Leben Ludwig XVI.

Als der Cardinal von Brienne das öffentliche Vertrauen verloren hatte, und nicht mehr im Ministerium bleiben konnte, hatte man in der bey der Königin versammelten Gesellschaft berathschlagt, welchen würdigeren Nachfolger man ihm geben könnte, der zugleich geeignet wäre, die bedrohte königliche Autorität wieder herzustellen; die Mehrheit entschied für Hrn. Necker. Die Königin unterrichtete ihren Gemahl davon, und der König begnügte sich, ihr zu antworten: „Sprechen Sie mir nie mehr von diesem Manne.“

Die Königin theilte diese Antwort den Personen mit, die ihr Vertrauen besaßen. Ludwig der XVI. allerdings über die Wahl eines Finanzministers verlegen, fragte den Herzog von \*\*\*, ob er ihm keinen tauglichen Mann zu dieser Stelle vorzuschlagen wüßte. Der Herzog stockte, und als der König weiter in ihn drang, sagte er, daß nach der Antwort, welche Se. Maj. darüber der Königin gegeben habe, er Niemand wisse, den er darzu vorschlagen könnte. „Wie,“ sagte der König, „also auch Sie, Herzog, haben Ihre Blicke auf jenen Mann geworfen! Gibt es denn außer ihm in ganz Frankreich keinen Mann, der zum Finanzminister taugt?“

Der Herzog versicherte, daß er gar nicht für Necker, dessen Eitelkeit er kenne, eingenommen sey; allein, setzte er hinzu, bey der Verwirrung, in welche der Cardinal von Brienne die Finanzen gestürzt, sey Necker, als ein Mann des Volkes, am meisten geeignet, das erschütterte könig-

liche Ansehen herzustellen, und wenn man seinem Stolze Opfer bringe, so könne er vielleicht in das Interesse des Königs gezogen werden. — Der König führte hierauf den Herzog an sein Schreibepult, und zog einen Brief hervor, an welchem der Herzog Neckers Handschrift erkannte, und worin er sich, von seiner ersten Finanzverwaltung sprechend, Ausdrücke gegen den König erlaubte, welche der Anstand nicht nachzuschreiben gestattet. Der Herzog, eben so erbittert als überrascht, brach in die Worte aus: „Niemand darf ein solcher Mann mit dem Vertrauen Eu. Majestät beehrt werden.“ Ludwig der XVI. aber antwortete: „Dies betrifft nur mich. Sie sagen mir in vollem Ernste, daß Ihrer Ueberzeugung nach dieser Mann in den gegenwärtigen Umständen Frankreich am nützlichsten sey, — ich vergesse mich, um Frankreichs Wohl zu gründen. Necker soll Minister seyn.“ — Und er wurde es.

Im Februar 1792 verlas Herr Cahier de Gerville, damals Minister des Innern, in einer Kabinettsitzung den Vorschlag einer Proklamation wegen mehrerer in verschiedenen Departements gegen den Adel unter dem Vorwande des Aristokratism verübten Gewaltthätigkeiten und Mordthaten. In dieser Proklamation kam folgende Stelle vor: „Diese Unordnungen trüben das Glück, dessen Wir (der König) genießen.“ „Aendern Sie diese Stelle ab,“ sagte der König zu dem Minister, welcher, nachdem er sie noch einmal durchgelesen und nichts Fehlerhaftes gefunden hatte, dem König bemerkte, daß er nichts abzuändern fände. „Lasser. Sie mich von keinem Glück sprechen,“ sagte der König; „ich kann keine so grobe Lüge unterschreiben; wie sollte ich glücklich seyn, da Niemand in Frankreich es ist? Nein, mein Herr, die Franzosen sind nicht glücklich, das weiß ich. Sie werden es vielleicht einst seyn, ich hoffe, ich wünsche es innig. Dann

werde auch ich es seyn, und dann dürfen Sie von meinem Glücke sprechen.“

Diese Worte sagte der König mit außerordentlicher Mühsung und mit Thränen in den Augen. Sie machten den lebhaftesten Eindruck auf die ganze Versammlung und veranlaßten ein allgemeines Stillschweigen, welches mehrere Minuten dauerte. Alles war tief erschüttert.

(Der Beschluß folgt.)

### Unsere vaterländischen Armpolypen.

Die Polypen, welche die ganze Bewunderung eines jeden aufmerkamen Denkers verdienen, werden auch Thierpflanzen genannt, und sind gleichsam das Mittelding zwischen Thieren und Pflanzen. Mit jenen haben sie die Eigenschaft gemein, daß sie sich alle mit ihren Theilen, und einige auch von einem Orte zu dem andern freiwillig bewegen, und ihre Nahrung, die sie selbst fangen, in einen magenartigen Schlauch bringen, sie da verdauen, und den Rest derselben wieder von sich geben. Mit den Pflanzen aber kommen sie darinnen überein, daß sie wie diese wachsen, und sich durch Knospen, und Auswüchse fortpflanzen. Zu diesem merkwürdigen Geschlechte gehört auch unser vaterländische Armpolype, der in solchen stehenden, und sanft fließenden Gewässern unseres Vaterlandes zu Tausenden gefunden wird, die nie austrocknen, und häufig mit Wasserlinsen bedeckt sind. Die Gestalt desselben gleiche vollkommen einem abgeschnittenen Handschuhfinger, an dessen offnem Ende eine Menge zarter Fasern sitzen, mit denen der Polype seine Beute umfaßt, und in den leeren Schlauch hineinbringt, sie da verdaut und durch eben dieselbe Mündung, zu der er sie hineinbrachte, auch wieder von sich gibt. Nur glaube man nicht, daß dieser unser vaterländische Armpolype auch an Größe diesem Hand-

schubfinger gleich komme. Seine ganze Größe beträgt höchstens ein Drittel, oder die Hälfte einer mittelmäßigen Stecknadel; die Dicke desselben aber kommt gerade mit der Dicke einer Stecknadel überein. Zuweilen sind sie auch ganz nur von der Größe eines Stecknadelkopfes, ihre Farbe ist grünlichbraun und durchsichtig. Und indem man ihre Beute aus ihrem Schlauche durchleuchten sieht; so scheinen sie jedesmal die Farbe ihres Frasses angenommen zu haben. Will man sich das Vergnügen verschaffen, diese Thierpflänzchen näher in einem Glase zu betrachten; so lasse man sich aus einem ähnlichen oben beschriebenen mit Wasserlinsen häufig bedeckten Wasser eine ziemliche Menge desselben sammt den Linsen in einer großen Kanne, oder einem großen Topfe bringen, doch so daß die Wasserlinsen nicht aus ihrer Lage verrückt werden. Man tauche vielmehr den Topf unter Wasser, und hebe ihn nun unter einer Lage Wasserlinsen so allmählig in die Höhe, daß die Wasserlinsen in ihrer vorigen Lage in dem Topfe sitzen bleiben. Auf eben die Art schöpfe man nun zu Hause mit einem Trinkglase Wasser und Linsen aus dem Topfe, und stelle es an ein Fenster. In kurzer Zeit wird man die Polypen mit ausgebreiteten Fasern (Fangarmen) auf ihre Beute ausgehen, und frey herumschwimmen sehen. Man kann sie nun da mit feinen Fleischfasern eines Kalbsbraten, die sie sehr hastig ergreifen, füttern. Hebt man sie mit einem Tropfen Wasser auf die flache Hand, schneidet und spaltet sie in mehrere Stücke; so wird aus jedem derselben in kurzer Zeit ein neuer Polype, der eben so wie der ursprüngliche mit einem Schlauche, und Fangarmen versehen seyn wird. Indem man sie ferner auf der flachen Hand mit einem spitzen Gegenstande z. B. mit einem Zahnstocher an ihrem zugewachsenen Ende des Schlauches, (nicht wo die Arme sitzen) reizt; so ziehen sie diesen Theil

immer mehr und mehr ein, bis daß ihr ganzer Körper gleich einem Handschuhfinger umgekehrt wird. Und auch in dieser Lage gehen sie auf den Fang aus, und leben und weben. Diesen artigen Versuch machte in Göttingen Herr Hofrath Blumenbach, Professor der Naturgeschichte daselbst in Garves Gegenwart, der damals als Gast sich einige Vorlesungen über die vorzüglichsten Gegenstände der Naturgeschichte von Blumenbach ausbat. Dieser Armpolype pflanzt sich durch Auswüchse fort. Indem an seinem Schlauche zuvor Knospen, und aus diesen neue Polypen hervorzuwachsen, die sich dann von dem Mutterstamme trennen, und für sich einen neuen Polypen bilden. So wunderbar ist die Schöpfung auch im Kleinen.

G. K. M.

### Krankenversorgung in Rasmark.

In der königl. Freystadt Rasmark, ist zwar noch im Jahre 1786 ein Armen-Institut unter der Leitung eines Kommissärs aus dem innern Rath errichtet worden, welches in gehöriger Ordnung erhalten wird, aber an einem gut eingerichteten bürgerlichen Lazareth und Hospital mangelte es noch immer. Nun aber hat der löbl. Magistrat nach einem einstimmigen Beschlusse mit der erwählten Gemeinde im verfloffenen Jahre auch diesem Mangel abgeholfen, indem derselbe in dem ehemaligen Tökölyschen Schlosse im Oberstock Lazareth und Hospital im vorigen Jahre mit Anstrengung erbauen, und auch ganz einrichten ließ. Arme und Kranke werden nun darin alle Bequemlichkeit finden, so wie sie besonders reine Luft genießen werden. Das Lazareth ist fest an der Tökölyschen Kapelle, und erhält eine Krankenwärterin, das Hospital hat zwey Zimmer, damit Katholiken von Protestanten ihre Andacht abgesondert halten, und diese jene in der Andacht nicht stö-

ren dürfen. Die im Hospital erhalten eine Köchin, die zugleich über Reinlichkeit die Aufsicht haben wird.

An dem Gebäude ist auf einer schwarz marmornen Tafel folgende Inschrift angebracht :

Rudera Arcis Tökölianæ  
ex Concluso  
Senatus et Electæ Communitatis  
Liberæ Regiæ Civitatis Kesmark  
in  
Hospitale miserorum Civium  
et  
Nosocomium Infirmorum,  
transformata  
Anno quo,  
Caeso, Lapso ELbAM reLegato NapoLeone;  
AVstrIae RVssIaeqVe Caesares,  
EVropae! Reges PrInCipesqVe VnItI,  
ConsILIA PaCIs InIVerVnt  
VIennæ AVstrIae.

### Die Geschichte der Ringe.

Schon im alten Testamente findet man mehrere Stellen von Ringen. Im hohen Liede Salamonis kommt der Brautring oft vor. In den Psalmen Davids: der Ring in der Nase bedeutet den Narren, oder den zornigen Mann. Juditha steckte nebst ihrem prächtigsten Anzuge, um den Holofernes zu blenden, auch Ringe an ihre Finger. Die Egyptier gaben schon darüber Regeln; nämlich: daß der Ring an jenem Finger, der dem kleinsten der nächste ist, an der linken Hand solle getragen werden; weil sie aus der Anatomie behaupteten, daß vom Herzen eine Ader bis zu selben hingehe, er verdiene also eine Krone; aber Marc. Aurel, ein neapolitanischer Arzt, widerlegt diesen

Caſus in ſeiner Scilo phlebotome caſtigata, de venae Salvatello uſu, et abuſu.

Die Römer erlaubten nur einen zu tragen, ohne Unterſchied der Finger und der Hände, und nur den Freygeborenen, denn der Gebrauch davon war nur zum unterzeichnen öffentlicher Dokumente beſtimmt. Die erſten Ringe waren nur von Eiſen oder Kupfer, nach der Zeit auch von Gold, in jedem waren Zeichen eingegraben, oder erhabene Figuren.

Aber Aleius Capito berichtet, daß der Luxus ſich ſehr bald in das Ringetragen eingefchlichen; edle Steine erſetzten das Eiſen, Steiſchneider verzierten ſelbe, der Gebrauch wurde allgemein; doch hatte die linke Hand den Vorzug, weil ſelbe müßiger iſt, und ſelben leichter verwahren kann. Es möge der Luxus jener Zeiten ſo weit gegangen ſeyn, wie der heutige Zeitgenius es auch erlaubt, alle Finger mit mehreren Ringen zu beſchweren.

Könige brauchten ihre Ringe, die Befehle zu verſiegeln, wie bey Daniel 6. K. 17. v. zu ſehen. Dieſer Gebrauch erſteht ſich bis zu den hungariſchen Königen, dergleichen Abdrücke bey Pray de Sigillis zu ſehen, vom Karl 1342 vom Wladislaus 1491. Bey den Päbſten iſt der Fiſchers Ring heut zu Tage noch üblich.

Aber auch gemeine Leute machten verſchiedenen Gebrauch davon. In den römischen Geſetzen Tit. de legat. liest man: Der Vater ſoll bey der Erbtheilung den Hausring der älteſten Tochter übergeben, denn Tacit. ſagt Annal. I. 11. daß man nicht nur Sachen von großem Werthe, ſondern auch Eſwaaren, Kleider und andere Kleinigkeiten verſiegelt habe, welche Schuldigkeit der Hausmutter, oder der älteſten Tochter oblag.

Es war auch Sitte, daß der Hausvater, wenn er ausging, das Hauſthor verſiegelte, damit ſeine Töchter

nicht mit jungen Burschen herumlaufen, oder zu öffentlichen Schauspielen gehen möchten; so erzählt Euripides bey Phil. Pfeifer Dissert. de cura Virginum. Königsberg 1672. Dieß Buch wäre würdig in das Deutsche übersetzt zu werden, wenn der Zeitgenos nicht andere Begriffe herrschend gemacht hätte.

### Betrüger in Mönchskleidern.

Zu Avallon in Frankreich sind jüngsthin 2 Fremde angekommen, die sich für Mönche aus dem Kloster des St. Bernardsberges ausgaben, die von ihren Obern abgesendet worden wären, um bey frommen und wohlhabenden Personen für ihr Kloster eine Sammlung zu machen. Sie hatten gute Empfehlungen bey sich, fanden allenthalben leicht Zugang, und erhielten beträchtliche Geldbeyträge. Ihre Reden und ihr Benehmen machte sie endlich doch verdächtig, und die Polizey wollte diese Fremdlinge in genaue Untersuchung nehmen, die, da sie es kaum bemerkten, schon entwichen, und nicht mehr zu finden waren. Allein noch denselben Tag wurden sie in Pro vins angehalten, und ihre Papiere, die sie Anfangs sorgfältig verheimlicht hatten, aufgefunden. Es zeigte sich, daß beyde nur Betrüger, und Diebe einer neuen Art waren. Sie wurden eingezogen, und vor Gericht gebracht, wo die Strafe sie erwartet.

Ganz von der Art haben jüngsthin Räuber aus dem römischen Gebiete, als angebliche Missionäre, mit falschen Urkunden versehen, die Polizey und die Einwohner zu Neapel getäuscht, und viele Gelder eingesammelt, sind aber darauf ebenfalls entdeckt und eingezogen worden.

---

Als

Hän  
am 8.  
ne ihr  
ausnah  
Künstl  
ter des  
9 Joh  
Rouffe  
den P  
auch a  
in der  
Mit de  
die Kü  
voll au  
verbun  
le zum  
mente  
folgten  
ter den  
ser Sz  
Künstle  
und ka  
dadurch  
einem 2  
diesem  
che sogl  
mehr f